

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!

Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Siegen, den 11. Juni 1844.

Tendenzen.

Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Aufsteigen und Abwinken über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit und zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Preis.

Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17 1/2 Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährlich 25 Sgr.; außerhalb des preuß. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3 1/2 Kr.

Uebersicht.

Viertes Schreiben an Herrn Deycks in Opladen. Die Bedeutung des Zollvereins für die Zukunft Deutschlands. Des westlichen Europa's Handel mit den fremden Welttheilen in den Jahren 1842 und 1843 und die Aussichten für dessen Handel mit China. Aus Nassau (die neuen Gymnasien). Aufruf und Bitte an die Christen aller Bekenntnisse aller Länder und Stände. Zur Literatur und Unterhaltung: Der Weihnachtsabend eines armen Souffleurs. (Fortsetzung.) — Ueber v. Aussenberg's Schriften. — Mannigfaltiges. Literarischer Anzeiger. — Bekanntmachungen und Anzeigen.

* Viertes Schreiben an Herrn Deycks in Opladen.

Sie haben, verehrungswürdiger Mann! es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich Sie in meinem letzten Schreiben durch meine geschichtlichen Exkursionen gelangweilt haben sollte. Ich gestehe, daß man meinen dortigen Mittheilungen den Schein der Pedanterie sehr leicht leihen könnte, obgleich es möglich wäre, daß auch hier der Schein trüge. Denn war es notwendig — so könnte man sagen — in den römischen Schriftstellern um Beispiele zur Erläuterung unserer Ansichten herumzusehen, da es andere gibt, welche weit näher gelegen sind? Ach wie wahr ist es, was ich in meiner Jugend in einem lateinischen Folianten gelesen habe, den der Römer Cicero in die Welt gestellt hat: „Mirum est astra contemplari et quae ante pedes posita sunt nescire.“

Was man überseht, weiß man wenigstens für den Augenblick nicht, in dem man es überseht.

Doch lassen Sie mich zur Sache kommen. Sie wissen, in welchem Rufe der jetzige Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, Herr von Hirscher, steht, mit welcher Verehrung seine Schüler ihm anhängen, mit welchem Interesse seine Schriften, insbesondere von den gemüthreicheren Katholiken, in ganz Deutschland gelesen werden. Wissen Sie aber auch, wie es diesem Manne neuerdings ergangen ist? Ganz so wie Hermes, nur mit dem Unterschiede, daß das Unwetter, welches gegen Hirscher heraufbeschworen wurde, ihn bei seinen Lebzeiten treffen sollte, während man bei Hermes bis nach seinem Tode warten zu müssen geglaubt hat.

Hirscher, so drohte es mit einemmale aus der Disfante der Verläumdung durch alle katholischen Gauen Deutschlands: Hirscher ist ein Feind Roms und alles Dessen, was von Rom kommt, er ist ein Liebling des jetzigen badiischen Ministeriums, ein Feind des Breviers und des Zölibats, mit einem Worte, Herr von Hirscher ist ein Verräther der katholischen Kirche in Deutschland! Nichts konnte Herrn von Hirscher gegen diese Anklage schützen, nicht seine mehr wie zwanzigjährige, glänzende Lehrthätigkeit, nicht seine zahlreichen Schriften; man fand es nicht einmal notwendig, irgend Etwas zum Beweise so harter Anklagen beizubringen, die, wenn sie wahr befunden würden, den Herrn von Hirscher um Amt, Ehre und guten Namen bringen müßten! Was war es denn, so fragt man sich erstaunt, weswegen man mit einemmale einen gefeierten Mann in der öffentlichen Meinung zu vernichten und dadurch um sein Amt zu bringen suchte? Diese Frage hat die katholisch-theologische Fakultät zu Freiburg in einer vortrefflichen Beantwortung, welche sie zur Vertheidigung Hirscher's veröffentlicht hat. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Antwort dem Wesen nach hier mittheile.

In dem Kanton Luzern handelte es sich um

die Einführung der Jesuiten; diese kann nur durchgesetzt werden, wenn das Volk für den Plan gewonnen wird. Will man dem Volke die Sehnsucht nach etwas wirklich oder vermeintlich Besserem beibringen, so muß man ihm Dasjenige, was es hat, in seinem schlechten Zustande zeigen. Es galt also, die Weltgeistlichkeit in diesem Kanton in den Augen des Volkes zu vernichten. Nun war diese vornehmlich in Freiburg gebildet; wurde derjenige Mann, den das Volk bis dahin für den kirchlichgesinntesten Lehrer angesehen, als Feind der Kirche gebrandmarkt, so war es um den Kredit der gesammten Geistlichkeit, die von ihm gebildet war, geschehen, und die Nothwendigkeit, die Jesuiten zu berufen, war für das Volk unumstößlich bewiesen.

Ich weiß nicht, wie Sie über die Jesuiten denken, weiß nicht, ob Sie es wünschenswerth finden, daß dieselben wieder in die Unterrichtsanstalten am Rheine und in der Schweiz eingewiesen werden. Aber wenn Sie die Wiedereinführung der Jesuiten für das größte Glück halten, was der Schweiz oder der Rheinprovinz widerfahren könnte, so werden Sie doch nie zugeben, daß man schlechte Mittel zu diesem guten Zwecke gebrauchen dürfe.

Wenn die Hungersnoth in einer Stadt ausgebrochen ist, so ist es gewiß ein edles, löbliches Werk, dieser Noth abzuhelfen. Aber wollte Jemand der einen Hälfte der Bevölkerung die Hälse abschneiden, damit die andere hinreichend zu leben hätte, so würde Jedermann ein solches Mittel abscheulich finden. Sind denn die Weltgeistlichen so verächtliche Subjekte, daß man sie, wenn man die edle Absicht hat, die Jesuiten in's Land zu rufen, sie sofort abschlagen kann, um sie in die Gräben zu werfen, welche die Landesgesetze gegen das Einbringen der Väter der Gesellschaft Jesu etwa aufgeworfen haben? Es ist mehr als in einer Diözese Deutschlands Priesterangel, und sehr drückender Priesterangel vorhanden. Muß dieser Mangel nicht zunehmen, wenn die heranwachsende Generation es sieht, daß man die Priester der Willkür preis gibt, daß man jedem Zeloten und Fanatiker, dem es in seinem blinden Eifer ein Gott wohlgefälliges Opfer zu sein scheint, wenn er einen Priester zertreten kann, einen solchen ausliefert?

„Hütet euch vor den Zeloten und Fanatikern,“ sagt die genannte katholische Fakultät von Freiburg, „welche zu euch kommen mit dem Scheine, für die Erhaltung und Ausbreitung der Religion auf das Eifrigste zu arbeiten, im Innern aber nur ihre selbst- und herrschsüchtigen Zwecke verfolgen. An ihren Handlungen werdet ihr sie erkennen.“

Ich muß Ihnen, verehrungswürdiger Herr, hier eine Geschichte erzählen, die, wenn die öffentlichen Blätter, welche sie mitgetheilt, die Wahrheit berichtet haben, sich wirklich zugetragen hat.

Vor einigen Jahren fuhr ein russisches Weib bei Winterzeit mit einem Schlitten durch den Wald. Sie hatte ihre fünf kleineren Kinder mit sich genommen. Beim Fahren sieht sie um, und sie erblickt zu ihrem größten Entsetzen eine Heerde hungriger Wölfe. Sie treibt die Pferde an, aber trotz der Schnelligkeit der Pferde kommen die Wölfe immer näher und immer näher; die Verzweiflung des Weibes wächst, und sie wirft, um sich und ihre übrigen Kinder zu retten, eines derselben den hungrigen Ungeheuern vor. Aber diese Beute ist schnell verzehrt, und bald befinden sich die blutdürstigen Raubthiere abermals bei der fliehenden Mutter. Sie wirft ihnen ihr zweites, sie wirft

ihnen ihr drittes, sie wirft ihnen ihr viertes und zuletzt wirft sie ihnen ihr fünftes Kind fliehend vor; zuletzt aber, als sie kein Kind mehr vorzuwerfen hatte, wurde die unmütterliche Mutter von den Ungeheuern verschlungen.

Der Fanatismus ist ein unersättliches Ungeheuer; je mehr ihm vorgeworfen wird, desto mehr wächst sein Hunger, und wer glaubt, sich dadurch zu retten, daß er ihm andere vorwirft, wird zuletzt selbst von ihm verzehrt werden, und wenn er auch noch so hoch stände.

Wenn Jemand eine Erbse in's mittelländische Meer schösse, meint Fichte, so müßte ein Auge, welches auch nicht gerade allsehend wäre, die Veränderungen wahrnehmen, die dadurch am Nordpole entstünden. Glauben Sie, daß zwischen der Hermessischen Sache und der von Hirscher'schen kein geheimer Zusammenhang sei? Das ist mindestens wahrscheinlich, daß man gegen Hirscher nicht so laut, nicht so kühn aufgetreten wäre, wenn man durch den Sieg in der Hermessischen Sache nicht dreist, nicht übermüthig geworden wäre. Wenn es jener Partei aber gelingen sollte, ihrem Fanatismus noch mehrere Opfer zu bringen, welche Folgen muß dieses für die katholische Kirche in Deutschland selbst haben? Ist es nicht vollkommen wahr, was in jener Schrift der katholisch-theologischen Fakultät zu Freiburg behauptet wird, daß jene Klasse von jungen Männern, welche sich zu Zionswächtern aufwerfen, die „gefährlichsten Feinde der katholischen Kirche sind“? und was sie für die katholische Kirche im Allgemeinen sind, das sind sie insbesondere für einzelne Mitglieder derselben.

In Münster lebt und wirkt gegenwärtig ein stiller, ruhiger Mann, ein rechtschaffener Laie, er ist Professor der Philosophie und vom Könige angestellt, sein Name ist, wie ich aus seiner Logik und seiner Moralphilosophie ersehe, Johann Wilhelm Esser. Er trägt die Philosophie nach seiner Ueberzeugung vor, seine Grundsätze sind klar, er ist vom Atheismus, Pantheismus, Hegelianismus, Materialismus gleichweit entfernt, er ist, obgleich ein Philosoph, ein guter Katholik. Seine Vorlesungen finden Beifall. Aber eben das ist es, was bei gewissen Leuten böses Blut setzt, und nun lesen Sie in Nr. 52 vom 1. Mai d. J. in dem Katholiken, auf welches Mittel man verfallen ist, um die Wirksamkeit dieses Mannes zu hemmen. Man fordert die geistliche Behörde auf, „dem Professor der Philosophie, Esser, eine Unterwerfung unter das päpstliche Urtheil in der kräftigen und umsichtigen Weise des Herrn Erzbischof-Koadjutors zu Köln zuzumuthen.“

Also nicht blos in Glaubenssachen, auch in Sachen der Philosophie entscheidet nunmehr das päpstliche Urtheil unfehlbar! Der Philosoph soll sich dem päpstlichen Urtheile über die Hermessischen Schriften unterwerfen. Wo ist denn die unfehlbare päpstliche Philosophie? Zwar rühmt der Artikel im Katholiken eine philosophische Richtung zu Münster als die acht kirchliche. Aber seit wann ist die pantheistisch-philosophische Richtung in der Wissenschaft die acht kirchliche geworden, seit wann hat die Kirche die Richtung des Hrn. Besage als die richtige anerkannt? Gehört die dort angerühmte Richtung nicht zu jener verkehrten, unwissenschaftlichen, alles Christenthum untergrabenden Theorie, welche in Rom selbst entschieden verdammt wird? Selbst Perrone versichert, er könne die Prinzipien jener Schule nicht anerkennen, die von einem Beweise für die göttliche

Offenbarung, von einem Beweise für das Dasein Gottes Nichts hören wolle, sondern dieses Alles einem unmittelbaren Schweißnichts zuschreiben, er tadelt jene Männer, daß sie die Verdammung der Hermessischen Lehre für einen Beweis zu Gunsten der übrigen anführen. Lesen Sie, verehrungswürdiger Mann, den Eristheus und Herakles von Gantner, und Sie werden sich überzeugen, zu welchen Zwecken die modernen pantheistisch-Straußischen Theologen, die auf den katholischen Kathedern stehen, die Verdammung der Hermessischen Schriften gebrauchen. Sie werden es begreifen, warum diese Herren fortwährend über die dürrer, geist- und leblosen Lehren des Hermes schimpfen. Die Vernunft wird dem Phantasten immer dürrer, geist- und leblos vorkommen, die strenge, ernste Wissenschaft wird dem Schwärmer immer dürrer, geist- und leblos erscheinen, dem Pantheisten wird die Lehre von einem persönlichen Gotte, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, immer todt, dürrer und geistlos, ja widerwärtig vorkommen.

Es hat Zeiten gegeben, wo man, wie Hurter sagt, Dolche in Bewegung setzte, um einen Mann aus dem Wege zu schaffen, wenn er Jemanden hinderlich war. Jetzt schützt die Polizei vor Dolchen. Aber es gibt andere Mittel, eine unliebsame Person zu verderben.

Der Professor Effer ist eine unliebsame Person — man soll ihm das päpstliche Breve gegen Hermes in der kräftigen und umsichtigen Weise des Hrn. von Geißel vorlegen, d. h. man soll den Professor Effer in die Alternative bringen, seine Uebersetzungen zu verleugnen oder sein Amt und seine Ehre zu verlieren! Die Sache ist ernst, und wir sehen daraus, daß eine Partei, die nicht weiter bezeichnet zu werden braucht, bereit ist, mit dem Breve jeden ehrlichen Mann von seinem Posten zu verdrängen.

Wenn etwa ein katholischer Kaufmann in Dpladen mehr Anspruch hätte, als ein anderer, so könnte man einem solchen das päpstliche Breve vorlegen und ihn zu einem verächtlichen oder zu einem armen Manne machen.

Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird Sie ohne Zweifel überraschen.

Zu Münster in Westphalen, wo der genannte Professor Effer seine Philosophie lehrt, lehrt ein anderer Philosoph ebenfalls seine Philosophie. Dieser Dozent der Philosophie hat des Pantheisten Scotus Erigena vernichtetes Werk: *De divisione naturae*, im Jahre 1838 noch neu edirt. Nun ist dieses Werk, in welchem, wie gelehrte Männer behauptet haben, die Keime des Spinozismus und eines verderblichen Mystizismus enthalten sind, von zwei Päpsten, von Leo IX. im Jahre 1050 und von Honorius III. im Jahre 1225, nicht bloß als kezerisch verdammt, sondern auch öffentlich verbrannt worden. Die Lehre des Scotus Erigena muß auch nach dem päpstlichen Urtheile weit gefährlicher, als die Lehre des Westphalen Hermes sein. Denn der Papst Honorius nennt das Buch des Scotus „scitentem vermibus haereticarum pravitalis“, das heißt, er nennt jenes Buch ein solches, welches von Würmern kezerischer Bosheit wimmelte; während das Aeußerste, was Gregor XVI. von den Schriften des Hermes sagt, bloß dieses ist: es seien Sätze darin, welche nach Kezerei schmecken. Was nach Kezerei schmeckt, ist noch keine Kezerei, und auch die Sätze, welche nach Kezerei schmecken sollen, also nicht kezerisch sind, hat noch Niemand in den Hermessischen Schriften nachgewiesen. Wenn nun irgend ein Hermessianer öffentlich dazu aufgefordert hätte, dem betreffenden Philosophen das Urtheil beider Päpste über den Scotus Erigena „in der kräftigen und umsichtigen Weise des Herrn Erzbischofes Radvator vorzulegen“, d. h. denselben zu zwingen, seine eigene Ausgabe des genannten Werkes zu verbrennen — was — was würden diese Leute Alles zur Ehre Gottes thun, welches Geschrei würden sie erheben!

Ehe ich weiter gehe, muß ich an dieser Stelle Ihre Aufmerksamkeit noch auf einen andern Punkt in jenem Artikel des Katholiken hinwenden. In diesem Artikel, welcher die gemeinste Gesinnung seines Urhebers verräth, heißt es: „Von Seiten des Ordinariates, sowie der vorzüglichsten Fakultätsprofessoren, werde eine entschiedene kirchliche und mithin der Hermessischen Abirrung durchaus abholde Richtung gewollt und gefördert;“ ferner: „man setze in die entschiedene und gewissenhafte Gesinnung der geistlichen Behörde von Münster alles Vertrauen.“ Nun heißt es in demselben Schmähartikel einige Zeilen weiter: „Wie überwiegend im Kollegium der Professoren die Hermessischen Sympathien sind, das bewies jüngst noch die Doktoration eines kölnischen Religionslehrers, welcher ungeachtet mehrerer bei der Promotion ausgesprochenen bizarren Behauptungen die plurima vota für sich gewann.“

Man kann Gott nicht genug danken, daß er es fortwährend zuläßt, daß diese Unheilstifter durchweg sich selbst widersprechen und ihre Erbarmlichkeit selbst an's Licht bringen. Wenn das Ordinariat von Münster eine entschiedene und gewissenhafte Gesinnung hat, warum greift der Verdächtige dem Ordinariat denn vor? Und wenn „die vorzüglichsten Fakultätsprofessoren eine entschiedene kirchliche und mithin der Hermessischen Abirrung durchaus abholde Richtung haben und fördern,“ wie ist es denn denkbar, daß „in dem Kollegium der Professoren die Hermessischen Sympathien überwiegend sind?“ Nicht schreiben sollten Ihr gegen den Professor Effer, sondern Ihr solltet Logik bei ihm hören, Moral solltet Ihr bei ihm hören, das stände Euch besser an. Aber nicht verdächtigen, nicht schmähen solltet Ihr, das steht Euch nie wohl an. Warum aber die Schmähung des kölnischen Religionslehrers, und warum die Schmähung der ganzen Fakultät? Antwort: Weil die aus dem Schlamm des Pantheismus vielleicht von dem „vorzüglichsten Fakultätsprofessor“ ungeschickt zusammengeschöpften Machtsprüche, sobald sie an die Hermessische Geistesdürrer gehalten würden, verräuchten.“

Uebrigens verräth sich hier dieselbe abgedroschene Taktik, die jetzt Gemeingut der bornirten religiösen Politik geworden ist. Wollen sie einen Bischof oder die Preussische Regierung zu einem Schritte bestimmen, so nahen sie sich mit dem Weihrauchfasse in der Hand und mit den devotesten Genußexorionen: der Bischof ist so gut gesinnt, so kirchlich, ach, ein so überaus vorzüglicher Mann, daß man Gott für ein solches Geschenk nicht genug danken kann; — und: die Preussische Regierung ist so gerecht, so wohlwollend, sie trägt eine so überaus große Sorge für die katholische Kirche, daß man auf das Vollkommenste überzeugt sein kann, die Regierung werde das, was nur zur größeren Ehre Gottes gewollt wird, sofort beschließen und in's Werk setzen. Thut der gottselige Bischof, die zärtliche Preussische Regierung aber nicht nach ihren Wünschen, so schlagen sie ohne weitere Umstände dem Bischofe oder der Preussischen Regierung das Weihrauchfass an den Kopf, und wenn die herausfallenden Kohlen den ganzen Preussischen Staat in Brand stecken, so würden sie keinen Tropfen Wasser herbeiholen, sondern sich beglücklich an dem Brande wärmen, bis etwa ihre Perrücken und ihre eigenen dürrer und hüzigen Köpfe von den Flammen ergriffen würden.

Sie haben sich, verehrter Mann, mit Ernst und mit Unwillen gegen die Exzesse in Gesecke ausgesprochen, und hätten Sie es nicht gethan, so würden Sie es gewiß thun. Aber ist es weniger sträflich, wenn ich einem Israeliten die Fenster mit Steinen einwerfe, als wenn ich mit einem päpstlichen Breve in der Hand in das Haus eines Philosophen, in das Haus eines rechtschaffenen Christen eindringe und ihn mit Weib und Kindern vor die Thüre werfe?

Sie theilen das Gefühl der Besorgniß wegen der Zukunft, welches die Freunde der Ordnung und des Friedens in ganz Deutschland erfüllt, und sie haben den Ihrigen in den Spalten der kölnischen Zeitung einen lauten Ausdruck gegeben. Die einzelnen Erscheinungen, die hüben und drüben vorkommen, wenn sie auch noch so unbedeutend an sich sind, zeigen in welcher Atmosphäre wir leben, und unsere Nachbarn wissen diese besser, als wir selbst, zu beurtheilen. Um so dringender ist der Wunsch, daß das Recht, das Gesetz strenge gehandhabt werde. Dies ist das einzige Mittel, größeren Gefahren zu begegnen. Der Calvinist mag glauben, daß es eine strenge Reprobation gebe, er kann seinen Glauben in seinen gesetzlichen Schranken lehren, wenn er aber, vom Fanatismus getrieben, eine katholische Kirche anzünden will, so muß die Regierung ihr Halt! rufen. Glaube du, muß sie ihm sagen, was du vor deinem Gewissen und vor Gott verantworten kannst: aber dein Glaube berechtigt dich nicht, die Rechte Anderer zu verletzen. Wenn der Katholik sieben Sakramente nimmt, und der Protestant nimmt nur zwei oder nur drei an: so ist das Etwas, was ihn angeht; aber, sobald er einen Protestant wegen seiner Lehre verbrennen will: so tritt das Gesetz auf und ruft ihm zu: dein Glaube berechtigt dich nicht, das Recht eines Andern zu verletzen! Wenn der Jude sich mit einigen Stellen aus dem Talmud bewaffnete, und sich davon überzeugte, daß die ganze Erde „dem ausgewählten Volke Gottes gehöre“, so kann der Staat den Juden bei diesem Glauben belassen. Er kümmert sich nicht darum, bis der Glaube des Juden ein natürliches oder ein wohlverordnetes Recht eines Andern verletzt. Nimmt der Jude aber einen Spieß in die Hand, um irgend eine Provinz, und wäre es eine solche, welche früher Vater Abraham selbst besessen hat, ohne Weiteres in Besitz zu nehmen, so ruft der Staat abermals Halt! Fällt der Christenpöbel aber über den Juden her, weil er wähnt, der Jude habe einen Christen, um sein Blut zu erhalten, getödtet: so schützt der Staat das Recht des Juden mit derselben Festigkeit, mit derselben Unparteilichkeit, wie er das Recht des Christen schützt. In allen diesen Dingen mischt sich der Staat in die religiösen Uebersetzungen nicht ein — er thut, was seine Pflicht ist, er schützt das Recht.

Ich habe bereits in meinem ersten Sendschreiben die Ehre gehabt, zu bemerken, daß wir Beide in dem Zwecke einverstanden, nur in Ansehung der Mittel abweichender Meinung waren. Diese Verschiedenheit entstand vornehmlich daher, weil Sie, was sehr leicht zu verzeihen ist, nicht ganz genau über gewisse thatsächliche Verhältnisse unterrichtet waren. Ich darf mir schmeicheln, daß ich Ihnen in dieser Beziehung mehrere Aufklärungen gegeben, welche Ihnen diese Thatsachen in ein allseitigeres Licht setzen, und ich habe überdies das Zutrauen zu Ihnen, als einem rechtschaffenen Manne, daß Sie diese Angaben unparteiisch würdigen werden. Sie hatten, weil Sie sich an die harthörige Polemik in Ihrem zweiten Artikel in der kölnischen Zeitung wandten, ziemlich laut gerufen, und, wenn ich Ihnen ziemlich vernehmlich in meinem ersten Schreiben geantwortet habe, das ist so ganz natürlich hergegangen. Wenn ein Harthöriger in einer Gesellschaft ist: so schreit bald die ganze Gesellschaft.

Vielleicht treffen wir nun bald auf Einem Wege zusammen, und bekämpfen, so viel wir können, das Unrecht, und bemühen uns, den Frieden, so weit es nur in unserem Bereiche steht, und so weit die Grundsätze der Moral und der Ehre es erlauben, wiederherzustellen, wo er gestört ist, und dauernd zu befestigen, wo er vorhanden ist.

Mit der aufrichtigen Verehrung, die ich vor einem rechtschaffenen, geraden und offenen Manne habe, verbleibe ich Ihr gehorsamer

Peter Paul Frank.

Δ Die Bedeutung des Zollvereins für die Zukunft Deutschlands.

Stegen, den 10. Juni.

Es ist bekannt, daß auf dem Wiener Kongresse und noch nachher Preußen die liberale Richtung vertrat, besonders durch seine Bemühungen kam es dahin, daß landständische Verfassungen versprochen wurden. Die Zeiten änderten sich, Preußen mußte der Reaktion folgen, man führte Provinzialstände ein. So trat es zu der Partei Oesterreichs und den konstitutionellen Staaten gegenüber. Aber wie es groß geworden war durch das Prinzip der Freiheit, so konnte es mit der Annahme des neuen Grundgesetzes nicht mehr die alte Würde behaupten, es konnte Oesterreich nicht mehr die Spitze bieten in den allgemeinen Angelegenheiten, seit es den Grundgesetz Oesterreichs adoptirt hatte. Es sah, wie sein Ansehen unter den kleineren deutschen Staaten geschmälert war und fühlte das Bedürfnis, einen andern Mittelpunkt, als den Bund zu suchen. Es ließ die Verfassungsfrage liegen und fand eine Einheit in den Sonderinteressen der Staaten. Aus dem Streben Preußens nach einer geistigen Hegemonie, wie es seit den Zeiten der Napoleonischen Unterdrückung sich entwickelt hatte, ging auch der Zollverein hervor, und in der That ist in dem Zollverein besonders nach außen und in friedlichen Zeiten ein Mittelpunkt gegeben, wenn die Sonderinteressen als ein Gesamtinteresse Deutschlands erscheinen. Vielleicht birgt er den Keim eines neuen Lebens in sich; er wird es uns klarer machen, daß die Deutschen ein unpraktisches Volk waren und daß ihnen ihre Isolirung, ihre Trümmerei manchen Nachtheil gebracht hat. Man dachte früher, daß die vielen Zölle im Innern eine sehr kluge Maßregel seien, man verteidigte vor dem Befreiungskriege diese Einrichtung noch mit recht scharfen Waffen. Das Unpassende erkannte aber schon die Wiener Schlussakte, nur daß sie die Aufhebung noch nicht für möglich hielt. Dennoch ging man an's Werk. Preußen begann 1818 damit, die zahllosen innern Zölle und dergleichen Rest aus alter Zeit aufzuheben und statt deren Grenzzölle einzuführen. Die kleineren deutschen Staaten wurden dadurch beengt und waren in eigenem Interesse genöthigt, dem preussischen Zollsysteme beizutreten. Zuerst war dies der Fall 1819 mit Schwarzburg-Sondershausen in der Art, daß Preußen die Einkünfte erhob und zu gewissen Zeiten nach Verhältnis theilte. Dies war eine harte Stellung. Dagegen hatte der inzwischen gegründete mitteldeutsche Verein den Grundsatz des freien Verkehrs, und bestehend aus konstitutionellen Staaten, den einer Opposition gegen Preußen und Oesterreich. Preußen suchte den Verein aufzulösen, indem es einen Staat nach dem andern zu sich herüberzog, es war nämlich keine einzige große Macht darunter. So gewann es Hesse-Darmstadt 1828 und Hesse-Kassel 1831, dann sprach es sich offen für die Freiheit des innern Verkehrs, als notwendige Folge der Einheit Deutschlands aus und eroberte sich dadurch die alte Sympathie. Ein Staat folgte dem andern im Beitritt, der Verein erhielt den Namen des Deutschen und umfaßt jetzt etwa eine Seelenzahl von 28 Millionen. In seinen Anfängen hatte der Zollverein mancherlei Gegner, er hat sie zum großen Theile noch. Fürst Metternich war gegen ihn, weil er nicht vom Bunde oder Oesterreich ausgegangen war, weil er sogar eine bedeutendere und belichtere Verbindung war, als der Bund, in dem Oesterreich präsidirte. Man hat vermuthet, daß auch jetzt noch Oesterreich mit Neigung den Gedanken verfolgt, den deutschen Zollverein in den deutschen Bund aufzulösen. Jedoch obgleich scheinbar diese Erhebung zu einer Bundesangelegenheit wohlthätig sein mag, bleibt sie in der That doch so lange nicht wünschenswerth, als der deutsche Bund nur ein Fürsten-, aber kein Völkerbund ist, und die Gefahr nahe läge, daß neben der politischen Macht auch die Handelsmacht ganz den Regierungen zufiele. In diesem Falle würde

die Bedeutung der kleineren konstitutionellen Staaten völlig verschwinden, oder es wäre nicht nur nicht die Fortbildung, sondern sogar der baldige Untergang der Konstitutionen in Deutschland zu besorgen.

Der Zollverein wurde von den Regierungen der einzelnen Staaten, nicht von dem Bunde, noch von den Ständen gebildet. Die Regierungen waren thätig, ohne ihre Stände zu befragen, um sich das Recht, diese Wohlthat dem Volke gegeben zu haben, beilegen und um die in falsch aufgefaßten Sonderinteressen protestirende Stände als beschränkte Gegner der nothwendigen Einheit des Vaterlandes darstellen zu können. Preußen aber, indem es die Verbindung angeregt hatte, trat in eine neue glänzende Laufbahn, es ward der Vertreter des Fortschrittes im Gegensatz gegen den Bund, dessen Prinzip ewiger Stillstand ist. Und dadurch wurden allmählig die konstitutionellen Staaten, deren Volksvertreter Preußen, das sie schon einmal verlassen hatte, mißtrauten, diesem Staate wieder näher geführt. Die materiellen Interessen galt es zunächst als ein Gesamtinteresse gegen das Ausland festzuhalten. Aber in dieser Einheit lag der Keim für große Anregungen, der Keim für die Belebung des Gefühls für nationale Einheit. So ist denn wohl nicht zu verkennen, daß der Zollverein dereinst eine große politische Rolle spielen wird, so sehr man auch von gewissen Seiten diese Zukunft ihm abspricht.

Bis jetzt ist die Verfassung des Zollvereins noch nicht ausgebildet; Verträge der Staaten können durch Kündigung aufgehoben werden. Diese mangelhafte Organisation wird um so unangenehmer werden, je mehr er sich ausbreitet. Man wird ihm eine staatsrechtliche Grundlage geben müssen; aus dieser kann sich ein gemeinsames Recht, eine deutsche Marine und andere schöne Früchte entwickeln. Das Ausland stellt ihn offenbar schon jetzt höher, als den Bund. Um diesen hatte man sich nicht gekümmert, man verpöthete ihn, selbst kleine Staaten, wie Holland, setzten sich über Bundesartikel hinweg, und legten uns den Rhein, den wir so gern den freien, deutschen nennen, in Bänden. Der Bund wagte es nicht, den Rhein den Holländern zu verschließen; man litt lieber den großen materiellen Schaden, als daß man eine Bewegung hervorgerufen hätte, die manchem friedlichen Deutschen hätte den Kopf verdrehen können. Der Zollverein spricht kräftiger, und die neuliche Note Preußens an England zeigt, daß wir durch ihn schon politisch ein ganz anderes Volk geworden sind. Darum eifert auch England in seiner Presse und in seinen diplomatischen Noten besonders, und kein Mittel verschmähend, sucht es die kleineren Staaten dadurch aufzuheben, daß ihre Selbstständigkeit, ihre Verfassung in Noth sei. Aber Englands Intriguen werden auf die Dauer eben so wenig fruchten, als das Geschrei von Frankreich und die Zwangsmaßregeln von russischer Seite her. Der Befreiungskrieg hatte uns mit Rußland in eine etwas enge freundschaftliche Verbrüderung gebracht, der Zollverein hat das Band gelockert. Die russische Grenzsperrre hat großes Unglück über die östlichen Provinzen gebracht, aber die Politik Preußens zum Glück vom Osten weggewendet. So ist denn also hier schon eine politische Frucht des neuen Bundes gereift, dem die andern hoffentlich nachfolgen werden.

In dem Zollverein sind die Interessen des Volkes vertreten, im Bunde nicht; der Zollverein wird daher von der Nation als ihre Sache betrachtet. Sie erwartet von ihm zunächst die Beseitigung der Hindernisse des deutschen Handels, dann die Erweiterung nach dem Meere hin. Die Seeherrschaft begründet in der neuern Zeit den Ruhm der Völker; jenseits des Oceans kennt man kaum Deutschland, aber wohl Hamburg und Bremen. Wir gelten wenig als Nation, weil es keine deutsche Marine gibt. Wenn aber bis zur Nordsee der Zollverein ausgedehnt ist, so wird er sich auch selbst eine Seemacht gründen und nicht durch Hamburg oder Bremen bloß handeln. Die Handelsschiffe bedürfen zu ihrem

Schutz einer Kriegsslotte, die Kriegsschiffe werden den deutschen Namen in fernen Ländern zu Ehren bringen. Eine ideale Zukunft eröffnet sich vor unsern Blicken, aber die Ideale werden einst in der Wirklichkeit glänzen. Was fehlt uns, daß sie nicht Leben gewinnen könnten? Besitzen wir doch Häfen, Wäldungen, Seelente. Nicht in ein paar Monden gestalten sich so glänzende Dinge, alles Große erzeugt sich aus kleinen Anfängen; aber die Schwierigkeiten sind zu bewältigen, und das deutsche Volk besitzt Fähigkeit genug, um nicht im Augenblicke zu erschaffen.

h Des westlichen Europa's Handel mit den fremden Welttheilen in den Jahren 1842 und 1843 und die Ausichten für dessen Handel mit China.

(Schluß des in Nr. 45 abgebrochenen Artikels.)

Leinwand wird sehr wenig in China gebraucht, und die Konsumtion dieses und auch des zuvor genannten Gewebes namentlich dadurch beschränkt, daß man die Betten mit Ueberzügen nicht zu versehen und auch die Tische, beim Essen, mit leinenen oder baumwollenen Geweben nicht zu bedecken pflegt; ferner auch dadurch, daß die leinenen und baumwollenen Hemden keineswegs allgemeine Tracht sind. Es möchte somit um so weniger auf eine bedeutende Ausfuhr von leinenen Geweben aus Europa, namentlich aus England, nach China zu rechnen sein, da die Chinesen eben nicht Freunde von östernen Wesseln der Wäsche und, im Allgemeinen wenigstens, nichts weniger als reinlich sind, und minder noch geneigt zu sein pflegen die Sitten der Europäer nachzuahmen. Sehr verbreitet dagegen ist, wenigstens in den höhern Klassen, die Tracht von seidnen Stoffen, welche dieser Zeuge Sommers und Winters sich zu bedienen pflegen. Winters aber wird von denselben besonders auch Pelzwerk getragen, während bei den unteren Klassen der Gebrauch von Fellen — Schaf-, Ziegen-, selbst wohl Ratten- und Mäusfellen — sehr allgemein ist. Diese Gewänder von Pelzen und Fellen pflegen sehr lange erhalten und von den Vätern auf den Sohn, selbst wohl in mehrere Generationen vererbt zu werden.

Solcher Gebrauch trägt aber sehr dazu bei, die Konsumtion von Wollwaaren zu beschränken; sie ist im Allgemeinen von geringer Bedeutung, und wenigleich die Engländer auch seit längerer Zeit schon einige wollene Stoffe nach China ausfuhrten, so war doch diese Exportation, verglichen mit der nach manchen andern Ländern aus Britannien bewirkten, von sehr geringem Belange.

Was aber die Seidenzeuge betrifft, so werden diese, da China den Rohstoff in bedeutender Menge erzeugt, der Arbeitslohn hier sehr wohlfeil ist, und bei Herstellung derselben die Maschinen eine gar ausgedehnte Anwendung — in Europa — nicht finden, in jenem Reiche verhältnismäßig um so niedrigen Preis erzeugt, daß schon deshalb eine sehr erhebliche Einfuhr solcher Stoffe hier nicht wohl eintreten kann.

Aber auch Metallwaaren gehörten länger schon zu den wichtigsten Exporten aus England nach China, doch auch von diesen ward für große Summen dem letzteren Lande nicht zugeführt; der Verbrauch derselben beschränkte sich auf den kleinsten Theil der Bevölkerung.

Unter diesen Umständen möchte eine sehr bedeutende Erweiterung der Einfuhr von europäischen Produkten in China nur hinsichtlich der Baumwollwaaren zu erwarten sein. Es würde eine solche aber höchst wahrscheinlich die Vernichtung, oder doch mindestens eine sehr große Beschränkung der eigenen Baumwollmanufaktur des Landes nach sich ziehen. Schon in den letzten sechs bis acht Jahren ist, in Folge der vermehrten Zufuhr von brittischen Geweben dieser Art, eine große Abnahme derselben eingetreten, zumal da die Engländer ein nicht Unbedeutendes auch von Twisten sandten. Und auch von diesen möchten, da sie in England viel wohl-

feiler, als in China erzeugt werden, künftig größere Quantitäten eingeführt werden.

Verarmen nun aber — wie das, zumal nachdem in anderen Gegenden Asiens sich solches bereits zeigt, anders nicht zu erwarten sein möchte — in Folge solchen Zuwachses, die Spinner und Weber des Reichs mehr noch, so würde daraus die Verarmung auch eines großen Theils der Bevölkerung hervorgehen, was, wenig gesagt, nicht geeignet sein möchte, die Zahlungsmittel des Reichs zu vermehren, und minder noch, die Erbitterung der Chinesen gegen die Engländer zu mildern.

Es sind nun aber, besonders seit dem Spätsommer 1843, so überaus große Versendungen aus Britannien nach China gemacht, und fast noch bedeutendere auf die nächste Zukunft vorbereitet, daß, auch wenn es den Engländern gelingen sollte, die chinesische Baumwollmanufaktur völlig zu unterdrücken und ihren Geweben selbst in den entlegensten Provinzen des Reichs Eingang zu verschaffen, gar leicht eine Ueberfüllung des Marktes in dem weiten Reiche eintreten könnte, die dann aber um so nachtheiliger auf die Industrie des Inselreichs zurückwirken müßte, da das größere Leben, welches dieser in den letzten sechs bis acht Monaten eingetreten, zum bedeutenden Theile aus einer vermehrten Versendung von dessen Erzeugnissen nach China hervorging, denn in den meisten übrigen Ländern, wohin Britannien von seinen Fabrikaten zu versenden pflegt, trat keineswegs eine größere Nachfrage nach denselben ein, wohl aber ward hier mancher Orten der Absatz solcher Waaren durch große Fortschritte der eigenen Industrie dieser Länder mehr noch erschwert. Indes wirkten die Erwartungen, welche von der Vermehrung des Absatzes nach dem himmlischen Reiche in Britannien aufkamen, auf den Debit von Fabrikaten auch in diesem Lande selbst günstig zurück, der jedoch auch deshalb hier bedeutender, als in den vorhergehenden Jahren war, weil nicht, wie in diesem, Missethats das Land drückten, indem bekanntlich die Ernten der letzteren Jahre, besonders die vom Jahre 1843, günstig auf der Insel ausfielen.

Bei solchen Bestrebungen der Engländer, jenes große asiatische Reich reichlich zu versorgen, möchte wohl weniger noch Aussicht für andere europäische Nationen auf einen nachhaltigen Absatz in China sich zeigen. Die Russen besorgten, wie es scheint, schon länger, es werde der Debit ihrer Fabrikate in demselben durch die überwiegende Konkurrenz der Briten geschmälert werden; eine Besorgniß, die nicht ungegründet zu sein scheint; denn die Engländer möchten besonders auch bemüht sein, ihren Erzeugnissen in den nördlichen Provinzen des Reichs einen bedeutenden Absatz zu verschaffen. Und doch sind seit dem Frieden zwischen England und China in mehren europäischen Kontinentalstaaten nicht unbedeutende Erwartungen für die Ausfuhr ihrer Fabrikate nach diesem Reiche aufgekomen; und namentlich werden in Deutschland von gar Manchen solche Hoffnungen genährt. Wir aber können dieselben nicht sehr wohl begründet halten, nicht nur deshalb nicht, weil aus den eben angegebenen Ursachen hier überall die vorausgesetzte, so sehr große Nachfrage nach fremden Waaren in China sich nicht zeigt, sondern auch besonders aus dem Grunde nicht, weil fast alle Waaren, welche das Festland, wenigstens Deutschland, für diesen Handel liefern kann, auch in England, und hier zum großen Theil von besserer Güte und mindestens eben so wohlfeil, als dort erzeugt werden. Nur hinsichtlich einzelner Artikel, bei deren Herstellung mehr Wohlfeilheit der Arbeit, als ausgedehnte Anwendung vorzüglicher Maschinen in Betracht kommt, ist dies nicht der Fall. Und von solchen einzelnen Artikeln, wie z. B. von baumwollenen Strümpfen, möchte in nächster Zukunft vielleicht eine nicht unbedeutende Abfuhr aus Deutschland nach China Statt finden. Die Gesamtausfuhr aus jenem Lande nach diesem aber wird, allem Anscheine nach, eine sehr beschränkte bleiben.

Aus Nassau.

Die schon seit einiger Zeit als bevorstehend angekündigte und zum Theil auch in den öffentlichen Blättern der Nachbarländer (denn Nassau hat bekanntlich keine Zeitung) vielfach besprochene Reorganisation unseres höheren Schulwesens ist nun eingetreten. Neben unserem, bisher dem einzigen Gymnasium in Weilburg sind nun noch zwei andere in Wiesbaden und Hadamar, wo bisher nur sogenannte Pädagogien (Progymnasien) mit vier Klassen bestanden, eingerichtet worden. Vorläufig sind an jedem nur zwei neue Klassen angelegt worden, die beiden übrigen sollen aber nach Verlauf eines Jahres noch hinzukommen, so daß dann der vollständige Gymnasialkursus von acht Klassen existirt.

Sonderbar ist es, daß, so lange die neuen Einrichtungen noch bevorstanden, mancherlei Rathschläge, Urtheile und Debatten darüber sich öffentlich geltend machten, nun aber, da sie in das Leben getreten sind, wenigstens in den Tagesblättern, das tiefste Schweigen herrscht. Ich weiß kaum, wie man sich dasselbe erklären soll. Da es Gegenstände des Schulwesens sind, so möchte man sich fast dabei an die Aussprüche des beliebten Schul-Autors Cicero erinnern, von welchem der eine heißt; „cum laceo, clamo“ (or. in Catil. Mein Schweigen gilt für lautes Rufen) und der andere: „nec reprehendere licet, nec laudare possum“ (de legg. III. 9. Tadeln darf ich nicht und loben kann ich nicht). Doch wir wollen uns nicht weiter mit der Hermeneutik des ominösen Schweigens befassen, wir wollen es lieber endlich ein Mal brechen und unser Urtheil über die neue Organisation abgeben.

Es unterlag wohl keinem Zweifel, daß nur ein Gymnasium für ein Land von mehr als 400,000 Einwohnern etwas wenig war, und die Errichtung eines zweiten war daher ein ziemlich allgemeiner Wunsch. Bei der Erfüllung dieses Wunsches ist es nun aber nicht geblieben, wir haben nicht nur ein zweites, sondern sogar auch noch ein drittes Gymnasium erhalten, und Viele fragen besorgt, ob das wohl nicht des Guten etwas zu viel sei. Wenn man bisher glauben konnte, daß ein Gymnasium für unser ganzes Herzogthum genüge, warum ist man so plötzlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir wenigstens drei haben müßten, warum hat man sich nicht auch hier an den beliebten Grundsatz der allmählichen Entwicklung, des organischen Wachstums gehalten? Abgesehen von der Vermehrung der Staatsausgaben, die hierdurch entsteht und die für ein kleines Land, wie das unserige, keineswegs für unbedeutend zu halten ist, zeigt sich als notwendige Folge dieser Vermehrung der „gelehrten Schulen“ ein vermehrter Andrang von jungen Leuten zum „Studiren“ und folgeweise zum Staatsdienst. Und doch ist dieser Andrang bereits jetzt schon verhältnißmäßig viel zu groß, man hat seine Nachtheile so wohl eingesehen, daß man bereits vor längerer Zeit öffentliche Abmahnungen erlassen zu müssen glaubte, warum gibt man ihm nun neue Nahrung?

Die drei Gymnasien sind wieder durchaus in dem alten, sogenannten „klassischen“ Style konstruirt, d. h. die alten Sprachen werden als das vorzüglichste „nutrimentum spiritus“ angesehen, der Sprachunterricht überhaupt nimmt etwa zwei Drittel der Unterrichtsstunden weg, während das übrige Drittel auf die wissenschaftlichen Lehrstunden kommt.

Die Naturwissenschaften müssen sich mit höchstens zwei Stunden wöchentlich abfinden lassen und die gesamte Mathematik mit etwa drei bis vier. Ueberall macht sonst die starre Philologie auf den Schülern dem Geiste der modernen Bildung Zugeständnisse, aber hier kämpft sie auf Bunt und Leben, — ein Kampf, der uns zuweilen an die frappante Schlussfolgerung erinnert, welche der „Telegraph“ brachte: „Die Philologen haben Griechisch gelernt — ergo müssen es unsere Jungen gelehrt werden, damit es die Philologen nicht umsonst gelernt haben.“

Doch ich will der „klassischen Bildung“ durchaus nicht zu nahe treten; ich will gerne zugeben, daß sie die nicht zu umgehende Vorhalle der historischen oder an das Historische anstreichenden Wissenschaften ist (wohin man denn in gewissem Sinne die meisten Fächer des Staatsdienstes rechnen kann). Aber warum will man denn nun auch diese „klassische Bildung“ denen aufnöthigen, für welche sie nie und nimmer Früchte tragen kann; warum will man denn nicht der Jugend, deren Zukunft auf das industrielle und merkantile Fach, auf Gewerbe und Agrikultur gerichtet ist, ihre tüchtigen eigenen Schulen schaffen, auf welchen sie Mathematik und Naturwissenschaften gehörig lernen kann und mit Griechisch und Lateinisch verschont bleibt.

Und gerade das ist es, was uns bei dieser unserer theilweise neuen Schulorganisation in Nassau befremden muß, daß, während für die „gelehrten Schulen“ Alles geschieht, was gewünscht wird, und sogar noch viel mehr, als gewünscht wird, für unsere Realschulen auch gar Nichts geschieht. Allerdings — wir haben etwa sieben oder acht solcher Institute im Land, die den Namen „Realschulen“ führen, aber ihre Leistungen sind der Art, daß sie sich nicht über die allgeringfügigsten einer guten Volksschule versteigen. Es werden nur äußerst geringe Summen auf dieselben verwandt, und die Lehrer derselben sind eben nur Volksschullehrer, wie sie auf dem Seminarium in Idstein gebildet werden.

Der kräftige Aufschwung, den die materiellen Interessen in unserem Vaterlande gewonnen haben, verlangt aber für unseren höheren gewerbetreibenden und merkantilen Stand eine ganz andere Bildung, als die, welche in unseren gewöhnlichen Volksschulen geboten wird, und doch auch zugleich eine ganz andere, als die, welche unsere sogenannten gelehrten Schulen geben. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß dieses dringende Bedürfnis, welches auch in Nassau herrscht, anerkannt würde und Schritte zu seiner Befriedigung geschähen. Lasse man die in jeder Weise ungenügenden und keinem Zwecke entsprechenden Realschulen eingehen und errichte man an einem durch seine Lage geeigneten Orte ein Realgymnasium, das dann auch den Unterricht für die betreffenden Branchen des Staatsdienstes, wie des Berg- und Forstfaches, in sich begreifen müßte. Diese Forderung kann gewiß den Erweiterungen, welche den „gelehrten Schulen“ zu Gute gekommen sind, gegenüber in keiner Art unbillig erscheinen.

Ein anderes Bedenken über die neue Organisation ist aber jedenfalls viel bedeutender, als alle bisher hervorgehobenen. Vor einem Vierteljahre schrieben wir in diesen Blättern:

„Der katholische Klerus und manche von ihm stimulierte Bürger katholischer Konfession dringen auf Errichtung eines „katholischen“ Gymnasiums, obgleich man keineswegs dem bisherigen Weilburger Gymnasium den Charakter eines exklusiv protestantischen beilegen kann, da es sowohl immer von einer bedeutenden Anzahl von Schülern katholischer Konfession besucht, als auch mit katholischen Lehrern besetzt war, und dort nicht in einer Art dozirt wird, die bei den Katholiken irgendwie Anstoß erregen könnte. Wir erwähnen diese an sich Kleinlichen Thatsachen ausdrücklich, um die Forderungen jener Partei zurückzuweisen, die Nichts für ihre geheimen Zwecke dienlicher erachtet, als eine den Bürgern von frühester Jugend auf eingetrichterte Intoleranz und engherzige Abgeschlossenheit gegen Mitglieder anderer Konfessionen. Daß Wiesbaden als der Sitz des neu zu errichtenden Gymnasiums designirt wird, ist uns ein neuer erfreulicher Beweis, daß unsere Regierung den Einflüsterungen jener selbstsüchtigen, aller freieren staatlichen Entwicklung schroff gegenüber stehenden Partei nicht folgt.“

Die Hoffnung, die wir damals in freudiger Ueberzeugung ausgesprochen, hat uns getäuscht; — wir haben nun ein „katholisches Gymnasium“ in Hadamar. — Schon das Osterprogramm des dortigen Pädagogiums enthielt die ominöse Aufän-

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Der Weihnachtsabend eines armen Souffleurs.

Stizze aus dem Theaterleben von Freimund Volkmann.
(Fortsetzung.)

Flüsterfliege ist eben mit seiner Erzählung zu Ende, als auf einmal ein leises, aber schmerzvolles Stöhnen aus der Kammer dringt. Die besorgte Mutter blickt seufzend nach der Thür, und ich sehe, wie sie sich abwendet, um ihre Thränen zu verbergen. Dann spricht sie voll tiefer Wehmuth: „Ach ich kann trotz dem, daß die Güte unseres Freundes uns geholfen, dennoch nicht recht froh werden; denn meine arme Adelgunde ist heute wieder sehr blaß und elend. Auch sind ihr die Augen dick angeschwollen und roth vom Weinen. Ich glaube, ihr Kummer wird ihr und mir noch das Herz brechen. Der schändliche Bellmann! schon ein halbes Jahr ist er fort, und hat noch mit keiner Zeile das arme Kind getrostet. Er wird wohl nie wieder Etwas von sich hören lassen, der Verräther! und mein Gündchen, meine arme Tochter verzehrt sich bald vor Gram.“

„Das sollt ich doch nicht meinen, Karoline, sie ist vielmehr seit einiger Zeit runder und dicker geworden,“ wirft Flüsterfliege ein. Sie aber sieht ihn seufzend an und klagt: „daß sich Gott erbarme, ob dieser Zunahme! Ach, wenn Du erst Alles wüßtest! Aber dieser Bellmann, dieser Böse —“

„Mäßige Dich, liebe Frau!“ spricht der Souffleur begütigend, „Du thust dem armen Jungen am Ende großes Unrecht. Er kann unmöglich ein schlechter Mensch sein, denn er hatte seine Rollen immer trefflich memorirt. Und er hat mir ja auch am Tage seiner Abreise geschworen —“

„Bah! Theaterphrasen! man kennt die Eide der Schauspieler.“

„Du, Frau, sage mir Nichts auf die Schauspieler. Bedenke, daß auch ich Dir einst schwur in Buxtehude.“

„Du wirst mich noch toll machen mit Deinem ewigen Buxtehude! Du bist auch ein leichtsinniger Mann, Du hättest hübsch Acht auf Dein Kind geben sollen, so wäre das Unglück nicht passiert.“

„Was für ein Unglück,“ fragt Flüsterfliege erstaunt, „was willst Du damit sagen?“

„Geh, Du hast weder Augen noch Ohren, und bist wie ein Kind, wenn es gewisse Dinge betrifft!“

„Du hast Recht, Karoline, ich bin unschuldig, wie ein Kind. Aber was sind das für gewisse Dinge?“

„Wie solltest Du noch Nichts gemerkt haben an Gündchen?“

„Was gemerkt?“

Die Frau seufzt und schweigt einige Minuten; endlich blickt sie mich zutrauensvoll an und spricht:

„Herr Vermuth! ich meine, Sie sind unser Freund, unser wahrer Freund. Mit meinem Mann ist leider nicht ordentlich zu reden. Aber vor Ihnen will ich mein Herz ausschütten, Ihnen meinen Kummer vertrauen. Ach, die Brust will mir zerspringen vor Jammer! So wissen Sie denn — Flüsterfliege, so zieh doch ein Mal die Kammerthüre an — mein armes Gündchen ist von dem schändlichen Bellmann — sie schluchzt und kann kaum noch das Wort: „verführt“ herausbringen.“

Flüsterfliege, der in seinem harmlosen Leichtsinne von solchem Unglück keine Ahnung hatte, ist tödtlich erschrocken auf einen Stuhl gesunken. Er zittert an Händen und Füßen. Zum ersten Male, seit ich ihn kenne, hat seine rothe Nase sogar die Farbe verloren. Es ist ein harter Schlag für das Herz des armen Alten, dessen Liebling die schöne talentvolle Adelgunde ist. Er sitzt stumm und starr vor Schmerz und Angst. Die Mutter aber fährt weinend fort: „Ich glaube, es wird nicht lange mehr währen, so — sie hat gestern schon geklagt und auch heute Morgen — wenn nun heute, am Weich-

nachtsabend — wir sind ohne alle Mittel — was dann anfangen?“ Sie trocknet, von Kummer übermannt, die Augen mit der Schürze, während der Alte verzweiflungsvoll die Hände ringt. Der Arme! unter solchen Umständen Großvater zu werden, ist selbst für den leichtsinnigsten Souffleur kaum zu ertragen.

In demselben Augenblicke öffnet sich die Kammerthüre, und Adelgunde wankt heraus, blaß und weint, aber dennoch von rührender Lieblichkeit. Sie muß in der Kammer gelauscht haben; denn sie bleibt zitternd an der Thüre stehen und hebt die kleinen weißen Hände, wie bittend, gegen die Eltern, und ihr schönes Auge, dünkt mir, spricht durch Thränen: Verwünscht mich nicht! Ich habe zwar gesündigt, aber meine Reue ist noch größer, als meine Sünde. — Darauf nähert sie sich und sinkt, freilich etwas theatralisch — bei den Schauspielern äußern sich die Affekte der Seele auch außer der Bühne so — vor der weinenden Mutter auf die Kniee und birgt ihr schönes Haupt, um das ungeordnet glänzende braune Locken flattern, laut schluchzend in den Schooß ihrer Erzeugerin. Vater, Mutter und Tochter beginnen hierauf ihren Thränen freien Lauf zu lassen, und die kleinen Mädchen akkompagniren, und Beide wischen sich mit des Vaters Haartour die schwimmenden Augen. Ich aber betrachte mir tief gerührt diese Jammergruppe.

Auf einmal sehe ich Flüsterfliege schnell aufspringen; sein Schmerz scheint rasch einer bessern Resignation Platz gemacht zu haben. Er verschluckt seine Thränen und tritt zu der Tochter, die von der Mutter zärtlich getrostet und geliebt wird. Er legt die kalte Hand freundlich auf Gündchens kummergeschwollenes Haupt und spricht mit milder Stimme:

„Weine und verzage nicht, meine kleine Gündel! Des Dimmels Wille geschehe. Und wenn Du mir auch heute am Ende ein kleines Christkindlein zu bringst — Gott gebe nur, daß es ein Junge ist — so wird es neben den übrigen auch noch Platz und Nahrung finden. Ich schreibe täglich einige Bögen Rollen mehr, als sonst — so ein kleiner Warm braucht ja auch wenig. Es wird schon gehen. Und wenn auch der Vater deines Kindes nicht wiederkehren sollte — na, schluchze nur nicht so heftig, ich wollte Dir nicht weh thun — so wollen wir es groß ziehen in Zucht und Ehren, und es soll die Freude und Stütze unserer alten Tage werden. Gott ist ja noch immer der alte, gute Gott, der auch über einen armen Souffleur seine Gnadenhand breitet; hat er uns doch heute früh schon einen Freund geschickt, einen warmen, redlichen Freund!“

Er deutet auf mich, und Adelgunde blickt rasch um, und eine bezaubernde Schamröthe überfliegt ihre bethrübten Züge, die sie dann geschwind mit der Mutter Schürze verhüllt. Das Mädchen ist ein Engel! Ich wäre fast im Stande, mich noch selbst in sie zu verlieben, trotz ihres bedenklichen Zustandes. Bellmann! Bellmann! konntest Du die Arme ihrem Elende überlassen, Du verdienstest weder ein Mensch, noch ein Künstler zu sein! —

In dieser feierlichen Minute springt auf einmal die vierzehnjährige Rosette zur Thüre herein; sie kommt von der ersten jugendlichen Liebhaberin, Demoiselle Hänel, die in der zweiten Etage desselben Hauses wohnt. Die feitsame Gruppe beschauend, lächelt sie verschmüht, als wolle sie sagen: Das habe ich längst gewußt; ich bin in solchen Sachen schon klüger, als mein Papa. — Ihr Eintritt macht natürlich der rührenden Szene ein Ende.

„Aber jetzt, liebe Frau,“ spricht Flüsterfliege wieder erheitert, „laß einheizen, daß die Fenster zerspringen, und besorge uns ein Mittagessen, das nach Schweinebraten und Sauertraut schmeckt. Rosette, lauf einmal unten zu der Bäckerfrau und wechsele mir diesen Thaler; aber sage, für Herrn Vermuth, die Gute möchte sonst heute ihre Miethe verlangen.“ Rosette läuft eilig hinunter. Flüsterfliege sucht indeffen seine Tour, die auf einmal ver-

schwunden ist und sich erst nach langem Herumkramen unterm Ofen zwischen den Zähnen eines jungen Pudels findet, welcher der Kinder und vorzüglich Rosettens Liebling ist.

Während dessen hat Rosette ihren Auftrag erfüllt. Flüsterfliege läßt seiner Frau einen halben Thaler zurück, flüstert ihr noch Etwas in's Ohr, ergreift Mütze und Handschuhe und ist zum Weggehen fertig. Nachdem ich der Madame freundschaftlich die Hand gedrückt und ihr versprochen habe, gleich nach Tisch eine Tasse Kaffee bei ihnen zu trinken, eile ich mit dem jetzt wieder fröhlichen Souffleur auf die Straße, um einige Kinderfreunden für den heutigen Abend einzuhandeln.

Unterwegs fängt der Alte auf's Neue von Adelgunden zu plaudern an: „Sagen Sie, werther Freund, bin ich nicht ein glücklicher Vater? besitze ich nicht liebe herrliche Kinder? Und vor Allen mein Gündchen, ist das nicht die Unschuld selbst? Sehen Sie nicht, wie sie erröthete, da sie vernahm, daß ich es wisse, wie es mit ihr stehe? Ach, das Mädchen macht mir viele Freude! Uebrigens will ich doch von jetzt an gehörig aufpassen. So wie eins von meinen Mädchen die Kinderschuhe auszieht, nehme ich sie des Abends mit in den Souffleurkasten; er ist groß genug für Zwei. Ich will nicht jeden Weihnachtsabend in der Sorge verleben, Großvater zu werden.“

Armer Souffleur! was helfen alle Vorsichtsmäßigkeiten! Auch im Souffleurkasten wird Amor sein Unwesen treiben. Shakespeare sagt von einem Paar Liebenden: „Sind sie in der rechten Liebeswuth, so bringt man sie nicht mit Reuten auseinander.“ Diese große Wahrheit ist vorzüglich auf verliebte Schauspieler anzuwenden.

Zudem wir durch die Straßen schlendern, rechnet mir der Alte eine Menge Gegenstände auf, die er zu kaufen gedenkt: Für die kleinen Puppen und Säbel, für Rosette, die gern liest, Schiller's Gedichte, für Adelgunde einige Ellen Leinwand zu Kinderhemden, und endlich einen Tannenbaum und Wachlichter, und das Alles von anderthalb Thalern. Man sieht, daß er, wie fast alle Schauspieler, von der edlen Rechenkunst wenig profitirt hat. Sein Geld wird kaum zu einem Dritteltheil des Erwünschten auslangen. Eben sind wir im Begriff, an einem Kaufmannsladen vorüber zu gehen, an dessen Fenstern die niedlichsten Nürnberger Spielachen und vorzüglich ein martialischer Ruffnacker einen Haufen Kinder anlocken, die neugierig sich diese Herrlichkeiten betrachten. Flüsterfliege ruft: „Halt!“ und schreit: „Freundchen, ein köstlicher Fund für meine Jungen! Die Bursche fahren aus der Haut vor Freude, wenn ich ihnen diesen komischen Gesellen nach Hause bringe. Sehen Sie ihn nur recht an. Sieht er nicht ganz unserm dickköpfigen Tenorbuffo gleich, wenn er den Dandolo in Zampa singt? Hahaha! Na warte, du sollst mir nicht entgehen.“ Wir sind im Begriff, in den Laden zu treten und den dem Tenorbuffo ähnlichen Ruffnacker einzuhandeln, als der Souffleur sich auf einmal am Rockzipfel zurückgehalten fühlt. Wir drehen uns um und erblicken einen bejahrten Mann in armseliger Kleidung, der meinen Freund als einen alten Bekannten begrüßt. Dieser sieht ihn groß an und scheint ihn nicht zu kennen. Da nennt er mit leiser, kränklicher Stimme den Namen „Blutbein“, und auf einmal schüttelt ihm der Souffleur freudig die Hände. Dann stellt er ihn mir mit den Worten vor: „Herr Vermuth, Herr Blutbein! ein alter Intimus von mir. Wir waren schon vor zwanzig Jahren in Buxtehude zusammen engagirt. Er spielte damals erste jugendliche Liebhaber, und alle Damen waren in ihn verliebt, sogar des Bürgermeisters Tochter, die französisch wie Wasser sprach. Erinnerst Du Dich noch, alter Junge? Ja, Du warst damals ein lockerer Vogel.“ Ich besche mir nach einer Verbeugung den früheren Liebhaber und lockeren Vogel näher, und ein tiefes Mitleid ergreift mein Herz. Großer Gott! welch ein Bild

des bitteren
Es ist
einem ab
nem Ro
lenen, r
blaffes,
Grames,
Krankheit
wiederfin
wechselt,
zu geben
franken
natürlich
„Adieu!
seinem al
hose „Ja
springend
angekom
Köchin se
mer, das
war aber
fliege fast
nen wohl
türkische
ausstreck
passiren,
bleiben, d
„Blutbein
„Blutarm
aus. Ab
gewisses
vagabond
ganze Ja
zu Theate
plage —
nennen —
kennt ind
denn fast
sicht und
tränke, d
bannen tr
Armer
wirkliches
Deine Li
Und ein
Kälte —
ich daran
einmal je
in der S
and ihm
Flügel; d
Haus- un
mel der j
lächelnd
tragen, w
Haare au
jenes Le
jezt gute
es Stund
das Wort
und hohl,
bitters, i
des Tobte
Nacht in
steigt her
ein ich m
sehe, und
Kleidung,
und einer
auf der
einer lan
durchnäht
zähneklapp
und mir,
ich mit fa
dersack öf
meinen ha
armes W
nenschlein
magert, e

des bittersten Mangels! des entsetzlichsten Elendes! Es ist ein Mann von ungefähr 50 Jahren, in einem abgetragenen und hier und da sogar zerrissenen Rocke, aus dessen engen Ärmeln die geschwollenen, rothgefrorenen Hände weit hervorblicken. Sein blaßes, gefurchtes Gesicht trägt Spuren eines tiefen Grames, aber noch mehr die des Hungers und der Krankheit. Nachdem er noch einige Worte der wiederfindenden Freundschaft mit dem Souffleur gewechselt, bittet er diesen, mit nach dem Gasthose zu gehen, wo er sich mit seiner Frau und einem kranken Kinde einquartiert habe. Flüsterfliege ist natürlich sogleich bereit; er sagt mir freundlich ein „Adieu bis zum Nachmittage“ und wandelt mit seinem alten Intimus Arm in Arm nach dem Gasthose „Zum blauen Engel“. Ich aber eile, mehr springend, als gehend, nach meiner Wohnung. Dort angekommen, finde ich, der Himmel und meine Köchin sei gepriesen! ein warmes behagliches Zimmer, das meine Lebensgeister wieder aufbaut. Es war aber auch hohe Zeit, denn ich bin bei Flüsterfliege fast erstarrt. Indem ich mich nun in meinen wohlwattirten Schlafrock hülle, meine lange türkische Pfeife anzünde und mich auf dem Sopha ausstrecke, lasse ich meine Gedanken die Revue passieren, die bald bei jenem armen Teufel stehen bleiben, den mir der Souffleur unter dem Namen „Blutbein“ vorstellte. Der Mann sollte richtiger „Blutarm“ heißen, so herunter gekommen sah er aus. Aber dennoch lag in seiner Physiognomie ein gewisses edles Etwas, das nicht an die Klasse jener vagabondirenden Komödianten erinnerte, die das ganze Jahr fast auf Reisen sind und von Theater zu Theater kollektierend ziehen; eine wahre Landplage — man könnte sie füglich Bühnenheuschrecken nennen — die leider unverwundbar ist. Man erkennt indessen diese Vögel leicht an ihren Federn, denn fast alle sind roth und aufgebunsen im Gesicht und riechen bis zum Eitel nach jenem Getränke, das die Mäßigkeitsvereine gänzlich zu verbannen trachten.

Armer Blutbein! aus deinen Zügen aber spricht wirkliches Elend, das wohl Gram und Sorge um Deine Lieben auf Dein Gesicht gezeichnet haben! Und ein Weib und ein krankes Kind und diese Kälte — br! mich überläuft ein Schauer, wenn ich daran denke. Vielleicht besitzt Du auch nicht einmal jenen göttlichen Leichtsin, der gewöhnlich in der Seele eines reisenden Schauspielers wohnt und ihm so nothwendig ist, wie dem Vogel die Flügel; denn er trägt ihn aus der Scholle des Haus- und Bühnenjammers flatternd in den Himmel der jubelnden Sorglosigkeit und läßt ihn oft lächelnd und gleichmüthig ein pekuniäres Elend ertragen, worüber sich ein anderer Erdenbürger alle Haare ausraufen würde. Auch mir ist ein Loth jenes Leichtsinnes zugewogen worden, das mir bis jetzt gute Dienste geleistet. Aber dennoch gibt es Stunden für mich, die mir prophetisch mahnen das Wort „Zukunft“ zuzurufen. Es klingt gewichtig und hohl, dieses Wort, wie der Ruf eines Leichenbitters, und unheilverkündend, wie das Geschrei des Todtenvogels. Dann wird es gewöhnlich etwas Nacht in meiner Seele. Ein böser Zukunftstraum steigt herauf und hält mir einen Spiegel vor, worin ich mich auf einmal um dreißig Jahre gealtert sehe, und mich mit grauem Haar, in armseliger Kleidung, ermattet und elend, nebst meinem Weibe und einer Schaar Kinder in Sturm und Unwetter auf der Landstraße finde. Ich sehe, wie ich von einer langen Wanderung ermattet, vom Regen durchnäßt auf einen Stein sinke, wie meine Kleinen zahnklappernd und frierend sich um mich brängen und mir, kläglich winselnd, Brod abverlangen; wie ich mit fast erstarrten Händen den zerkumpten Wanderack öffne und das letzte Stück Brod zwischen meinen halbverhungerten Kindern theile; wie mein armes Weib, einst blühend und fröhlich im Sonnenschein der Jugend und des Glückes, jetzt abgemagert, ein wanderndes Gerippe, in Lumpen ge-

hüllt, die Hände ringt; wie mich endlich die Verzweiflung ergreift und — hinweg, hinweg, ihr furchtbaren Frostbilder meiner erhitzen Phantasie! Noch blüht ja das Noth der Jugend auf meinen Wangen, meine Nerven sind stark, mein Körper von einer fast unverwundlichen Gesundheit durchströmt, ein tüchtiges Gedächtniß und ein leidlicher Verstand wohnen in meinem Gehirn. Auch an Bildung und Talent fehlt es mir nicht ganz. Dazu bin ich erst vierundzwanzig Jahre alt. Muth, Muth! Du tüchtiger Schwimmer auf den Wogen des Theaterlebens, zerteile nur kräftigen Armes die widerspenstigen Gewässer. Du wirst nicht ertrinken, denn sieh, dort am fernen Horizonte taucht weiß und schimmernd, wie ein statlicher Schwan, ein prächtiges, stolz segelndes Schiff auf. Kannst Du des Schiffes goldenen Namen schon lesen? Es heißt: „Hoftheater“ und hat der Masten gar viele, von denen zahlreiche bunte Flaggen und Wimpeln wehen, und auf allen liestest Du mit Frakturchrift: „Lebenslängliches Engagement und Pension.“ Siehest Du, es segt das rettende Boot schon aus, Dich aufzunehmen: Du bist geborgen. Und ich springe rasch vom Sopha auf und tanze auf eigene Hand wie besessen im Zimmer umher und beende endlich den Ausbruch meines Entzückens damit, daß ich laut den berühmten Monolog aus Hamlet deklamire; dabei trete ich vor den Spiegel hin, schneide einige passende Gesichter dazu, nimm dann in stolzer Selbstzufriedenheit mit dem Kopfe und fühle mich momentan glücklicher, als alle Könige der Welt. (Fortf. f.)

Ueber v. Aussenberg's Schriften.

(Nürnberg. Blätter für Theater, Kunst, Mode und gesellschaftliches Leben.)

Des Freiherrn v. Aussenberg sämtliche Werke sind in Oestreich verboten, das ist eine fast unglauubliche Wahrheit, man sollte bald meinen, es sei zu viel Geist darin. Gewiß, Aussenberg hat Sachen verfaßt, wovon jedes Wort Gold, jeder Gedanke ein Lichtstrahl ist; man lese seinen *Alhambra*, da steht der Beweis. Aussenberg ist ein geschätzter Dichter aber es ist wahrscheinlich, daß man seinen Werth erst später ganz erkennen wird, und wenn die Rassenstücke des Genannten einmal ausgedient, wird man nach jenen Sachen greifen, die jetzt durch die freie Form noch nicht bühengerecht sind, ja es wäre vielleicht keine undankbare Arbeit, damit jetzt schon zu beginnen; wer dachte z. B. vor 20 Jahren daran, den Göthe'schen *Faust* über die Szene zu führen? und dennoch ist dies mit so viel Glück geschehen, ja die Bilder erhielten in der Aufführung ein nie geahntes Leben; dasselbe scheint mir mit *Alhambra* möglich, in dem sich eine Himmelsphantasie ergossen, worin der Genius das Höchste leistete, wo Kunst und Wissen den Lauf zum Tempel des Ruhmes vollbrachten, worin der Driente seine Bilder vor uns ausrollt, und der Decident unseres Welttheils, jene Blätter seiner Geschichte, die er seinen Stolz nennt, im Lichte der Poesie erscheinen laßt.

Es ist wohl kaum nöthig, auf das Populäre der allbekannten Sachen dieses Dichters hinzuweisen, jener Dramen, die schnell den Ringlauf machen, und so weit die deutsche Zunge klingt, die Repertoire einnehmen, *Viola's Zauberräthsel*, *Wallace's Kraftreben*, des Löwen von Kurdistan's orientalische Blumen, u. A. m. haben sich durch ihre Wirkung empfohlen. Eben so hoch stehen die Schriften des Verfassers, in denen er unsere Zeit aufsaßt, oder Bilder widerspiegelt, die allein dem Auge seiner Gedanken oder seines Körpers sichtbar wurden; welchen Wiß, welche tiefe Erkenntniß der Zustände finden wir nicht in seinen *Katzen des Teufels*? welche unterhaltende Schilderungen in der: *Humoristischen Pilgersfahrt nach Granada* u. A. ja dies Buch haben Viele für die Krone seiner Werke erkennen wollen. Unbestritten bleibt, daß sich Aussenberg sowohl im Novellensach, als im Drama (der

höchsten Aufgabe für das poetische Wirken), auf das Ehrenvollste hervorgethan, und daß seine Gesammtwerke, durch den billigen Preis von 15 fl. begünstigt, fortfahren werden, den Ringlauf zu machen, ja in Sammlungen zu bringen, die der frühere Preis abschreckte. Es sind diese Erzeugnisse kein Scham des Augenblickes, keine Lokalfresken, nein, sie gründen ihren, meist durch Degenarien getragenen Ruf, auf psychologische Wahrheit und die Fülle der Erkenntniß, welche beide wiederum, im blühendsten Gewande der Dichtung, den Eingang finden mußten, wie es die That bezeugt.

Männigfaltiges.

* Von den neuen Verhandlungen über den Sundzoll hört man wenig Hoffungsvolles. Dänemark weigert sich entschieden, diesen reichen Quell des Einkommens durch einen vermittelnden Abzug zu verlieren; es beruft sich darauf, daß es den Zoll als Entschädigung für Norwegen auf ewige Zeiten erhalten habe, was aber weder begründet ist, noch anerkannt wird.

* Die „Schles. Ztg.“ druckt mit gesperrter Schrift: „Es heißt allgemein, daß die bevorstehende Anwesenheit einer hohen Person in London mit Schwierigkeiten zusammenhänge, die dem deutschen Zollverein bereitet werden möchten.“

* In Berlin haben mehrere Menschenfreunde die edle Absicht, auf die uneigennützigste Weise eine Bäckerei anzulegen, worin die Armen das Brod zu dem billigsten Preise kaufen sollen. Man will diese Bäckerei mittelst Aktien, von denen jede sich auf 100 Thlr. beläuft, begründen.

* Der Frau Bettina von Arnim gehen reiche Materialien zur Bearbeitung ihres großen Werkes, über das Armenwesen in Deutschland, aus entfernt liegenden deutschen Gegenden zu, so daß dieselbe bald im Stand sein wird, das zur Verbesserung der Lage der Armen im deutschen Vaterlande bestimmte Werk zu beginnen.

* Auf dem am 29. Mai zu Berlin stattgefundenen Lehrersesse wurde von einem Lehrer ein Verein zur Hebung der niederen Volksklasse in Vorschlag gebracht, der die freudigste Theilnahme fand. Auf der für diesen Zweck ausliegenden Liste zeichneten gegen 40 Theilnehmer, u. A. der Stadtrath D. A. Vanda, Dir. Dießnerweg, Dir. Ranke, Prof. Kalisch, Prof. Dießig, Winkelmann, Dr. Klette, Dr. Wolf u. Der Verein bezweckt zunächst eine Vereinigung aller der Kräfte, die jetzt mit Liebe, aber vereinzelt, für das Wohl des Volkes wirken. (B. Z.)

* Die Allg. Preuss. Ztg. meldet aus Oberschlesien, daß die Sache der Mäßigkeitsvereine den allgemeinsten Enthusiasmus erzeuge und die großartigsten Fortschritte mache. Mehr als hunderttausend Menschen seien schon beigetreten, und es lasse sich mit Bestimmtheit voraussagen, daß binnen Jahresfrist im eigentlichen Oberschlesien alles Branntweintrinken aufhören werde.

* Die Kölner Zeitung vom 9. Juni enthält eine Erklärung des Dr. Theodor Mundt, welche derselbe in Folge eines Angriffs der Preuss. Allg. Ztg. gegen dieses Blatt abgibt, und worin er dieses „großartige Organ der Deffentlichkeit“ gebührendermaßen zur Rechenschaft stellt. Der Schluß der Erklärung lautet also: „Sie (die Preuss. Allg.) nennt mich spöttischer Weise einen „Propheten“ und spricht von meinem „Prophetenhandwerk“. Ich habe zwar auf diesen Ehrentitel niemals Anspruch gemacht, traue mir aber doch zu, an der „Allgemeinen Preussischen Zeitung“ zum Propheten werden zu können, indem ich ihr, wenn sie fortfährt, solche Artikel zu bringen, ganz genau ihre Zukunft vorherzusagen will.“

* Am 5. Juni hat der Herr Professor Bauerband seine akademischen Vorlesungen an der Universität Bonn vor einer zahlreichen Versammlung begonnen. Abends wurde ihm von den Studierenden ein Fackelzug gebracht.

* Der Herr Stadthauptmann Evers zu Hannover ist als Stadtdirektor an Rumann's Stelle bestätigt worden.

* Aus Kassel wird gemeldet, daß der bisherige Polizeidirektor Robert, der viel Antheil an den Demonstrationen gegen Jordan und Murbard gehabt habe, plötzlich entlassen worden, dagegen der wegen seiner Rechtschaffenheit, Thätigkeit und Humanität geachtete Obergerichtsrath Morchutt an dessen Stelle getreten sei.

Konzeffionirtes Westphälisches

Theater in Siegen.

Mittwoch, den 12. Juni: *Gräfin Gabriele von Belle-Isle*, oder die verhängnißvolle Wette. Schauspiel in 5 Akten von F. v. Holbein.

Bestellungen auf das Deutsche Bürgerblatt für das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal wolle man gefälligst bald machen.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wihl. Emptying in Bochum und in der Wihl. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(347.) So eben ist die zweite Auflage der in der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung vor 14 Tagen erschienenen Schrift:

Die Letzten Hermesianer.

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.
Heransgegeben von

Hermann Joseph Stupp,

Königlich Preussischem Justizrathe und Advokat-Anwalte beim Rheinischen Appellationsgerichtshof zu Köln.
8. 150 Seiten auf Velinbrudmaschieneppapier. Geh.
15 Sgr. = 54 Kr.

ausgegeben worden, und sind namentlich in allen rheinischen Buchhandlungen Exemplare davon vorrätig.

Allen, die über die Hermesianische Frage, die in fast sämmtlichen kirchlichen und politischen Blättern Deutschlands widerhallt, ein selbständiges Urtheil sich bilden wollen, können wir diese höchst wichtige Schrift, welche sehr ruhig und klar geschrieben ist, und auf thatsächlicher und aktenmäßiger Darstellung beruht, bestens empfehlen. Besonderes Interesse erregt dieselbe in der Rheinprovinz, weil die darin behandelte Frage für die Geltung des französischen Rechtes und die Lehr- und Gewissensfreiheit am Rheine von der größten Bedeutung ist. Welches ungemein bedeutende Interesse die Hermesianische Frage in Rheinland-Westphalen namentlich erregt, beweist der Absatz einer nicht unbedeutenden Auflage der obigen unparteiischen und gewichtigen Schrift kaum 8 Tage nach deren Erscheinen. Auch die zweite Auflage (ein unveränderter Abdruck der ersten) ist beinahe wieder vergriffen, so daß eine dritte Auflage vorbereitet werden muß.

(348.) In der Ernst'schen Buchhandlung zu Duedinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Albrecht,

Der Mensch u. sein Geschlecht,

oder
Belehrungen über die Erzeugung des Menschen, über Fortpflanzungstrieb, Befruchtung, Weisheit, Empfängniß, Enthaltsamkeit und eheliche Geheimnisse.

Ein zur Erzeugung gesunder Kinder und Beibehaltung der Kräfte und Gesundheit nütliches Buch.

(Dritte verb. Auflage.) Preis 15 Sgr. oder 54 Kr.
3500 Exempl. sind in kurzer Zeit davon abgesetzt!

**Das 18 Bände starke
Volks-Conversations-
Lexikon**
(Elegant broschirt. Stuttgart 1844.)
ist in der unterzeichneten Buchhandlung für
den Preis von
nur 7 fl. 12 fr. od. 4 1/2 Thlr.
zu haben. Inhalt und Ausstattung praktisch, gediegen!

(349.) **Friedrich'sche Buchhandlung**
in Siegen und Wiesbaden.

(350.) Bei Scheitlin und Jollhofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Paul und Virginie.

Von B. de St. Pierre. Uebers. von H. Elsner.
Mit Stahlstich. Preis 11 1/2 Sgr. oder 36 Kr.

Diese Erzählung von St. Pierre ist in fast alle europäischen Sprachen übersezt. — Ein freundliches Titelkupfer macht das Büchlein als Festgeschenk besonders passend. Der Preis ist außergewöhnlich billig gestellt.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Ueber das sogenannte Germanische und das sogenannte Christliche

Staatsprinzip.

(351.) Mit besonderer Beziehung auf
Maurenbrecher, Stahl und Matthäi.

Von **F. W. Carové,**

Dr. der Philosophie und Lizentiat der Rechte.

XXXII und 452 S. Preis fl. 4. 12 fr. = Thlr. 2 1/2.

Dem auch in Deutschland erwachten Streben nach vernunft- und sachgemäßer Fortentwicklung des Staats- und National-Lebens hat sich in den letzten drei Decennien eine Partei entgegen gestellt, welche ihren Widerstand zu rechtfertigen versucht durch Berufung auf das sogenannte historische Prinzip, welches jedoch nur darin besteht, daß willkürlich abstrahierte frühere Gestaltungen des germanischen Rechtslebens und Auffassungen des Christentums auch jetzt und für die Folgezeit noch normatives Ansehen behaupten sollen. In der vorliegenden Schrift sind die hauptsächlichsten Präntionen dieser Partei sowohl vom historischen, als vom vernunftrechtlichen Standpunkte aus auf gemeinverständliche Weise beleuchtet, und wer nur irgendwie Antheil nimmt an der Erörterung und Lösung der eigentlichen Lebensfrage der Gegenwart, wird die hohe Bedeutsamkeit dieser Schrift nicht verkennen. Seinen Beruf zur Abfassung derselben hat der Hr. Verf. bereits hinlänglich durch seine früheren schriftstellerischen Arbeiten bewährt, unter denen wir nur zu erinnern brauchen an dessen Schriften „Ueber alleinseligmachende Kirche“, u. „Ueber kirchliches Christenthum“, u. so wie an den „Rückblick auf die Ursachen der französischen Revolution“, und die vor 2 Jahren erschienene „Genesis der Julirevolution.“

(352.) So eben sind in der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Stimmen des Heils,

in einer
Auswahl von Predigten
nach

der Ordnung des Kirchenjahres,
gehalten

am theol. Seminar in der Stadtkirche zu Herborn.
Von **G. A. Nind.**

Professor der Theologie und Pfarrer zu Bergeborbach.
gr. 8. 37 1/2 Bogen, enthaltend einen ganzen Jahrgang mit allen Sonntags- und Festpredigten, darum auch besonders zum Hausandachtsbuch geeignet. Der Geist dieser Predigtsammlung ist der des Evangeliums. Grundlegung auf den einigen Grund, den Niemand anders legen kann, welcher ist Christus, der Herr, und sein unverfälschtes Wort, ist ihr unveränderlich und aus heiligster Ueberzeugung befolgter Grundsatz.

Ladenpreis Rthlr. 2 1/2 = fl. 4. 12 Kr.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

(353.)

Auszug

aus dem

Programm für die Generalversammlung
des Kultur- und Gewerbevereins für den
Kreis Siegen,
am 24. Juni 1844.

1. Thierschau und Preisvertheilung, Ankauf der zu verloosenden Thiere, Vormittags von 8 bis 10 Uhr.
2. Generalversammlung von 10 bis 2 Uhr.
3. Mittagessen von 2 bis 3 Uhr.
4. Verloosung von 3 bis 5 Uhr.
5. Fortsetzung der Generalversammlung von 5 Uhr bis zum Schluß.

Die Industrieausstellung wird im Logenlokal — im unteren Schlosse zu Siegen — stattfinden, und am 18. Juni dem Publikum eröffnet. Die Einlieferung der auszustellenden Gegenstände geschieht am 16. desselben; die Annahme später eingelieferter Gegenstände kann nicht zugesagt werden.

Für den Besuch der Industrieausstellung werden an der Thüre des Lokals Karten ertheilt für 1 Sgr. à Person; für die ganze Dauer der Ausstellung sind Karten zu 5 Sgr. für Familien, einschließlich der Kinder unter 14 Jahren, und zu 2 1/2 Sgr. für einzelne Personen, bei Herrn Domänen-Reintmeister Menne zu haben.

Kinder unter 14 Jahren können ohne Aufsicht erwachsener Personen nicht zugelassen werden.

Die Thierschau findet auf dem Haafengarten, vor dem oberen Schloß in Siegen, statt.

Die zur Schau kommenden Faselochsen müssen ein Brett vor der Stirn haben, was die Thiere hindert, gerade vor sich hinsehen zu können, und sind durch das Marburgerthor zur Schaustelle zu bringen.

Das Ausgeben der Lotterieloose hört mit dem 20. Juni auf.

Zur Generalversammlung bei Hrn. Vorländer hieselbst ladet hierdurch ganz ergebenst ein, mit der Bitte an Diejenigen, welche am Mittagessen Theil nehmen wollen, acht Tage vorher es ihn wissen zu lassen,
Siegen, den 8. Juni 1844.

Der Vereinsdirektor.

Ehlert.

Das Brandunglück in Medebach.

(354.)

Nach der Bekanntmachung im heutigen Regierungs-Amtsblatt, Stück 23 Nr. 241, ist das Brandunglück, welches die Stadt Medebach am 25. v. M. betroffen, in seinen Folgen schrecklich. Ueber ein Drittheil des Orts, 111 Wohnungen und 23 Nebengebäude, worunter die Kirche, das Rathhaus, die Schule und die Pfarrwohnung gezählt werden, sind eingestürzt. 700 Menschen und noch mehr haben kein Obdach und beklagen den Verlust ihrer ganzen Habe. Das Elend dieser Unglücklichen, welche sich noch nicht von der Misere des Jahres 1842 erholt hatten, ist daher fürchterlich und ruft selbst die entfernt wohnenden Nachbarn zu Hülfe.

Zudem wir von diesem höchst traurigen Ereigniß unsere Mitbürger, die da, wo es die Noth fordert, nicht zurückbleiben, in Kenntniß setzen, erklären wir uns zur Entgegennahme und Weiterbeförderung freiwilliger Beiträge sehr gerne bereit.

Siegen, 10. Juni 1844.

Der Magistrat.